

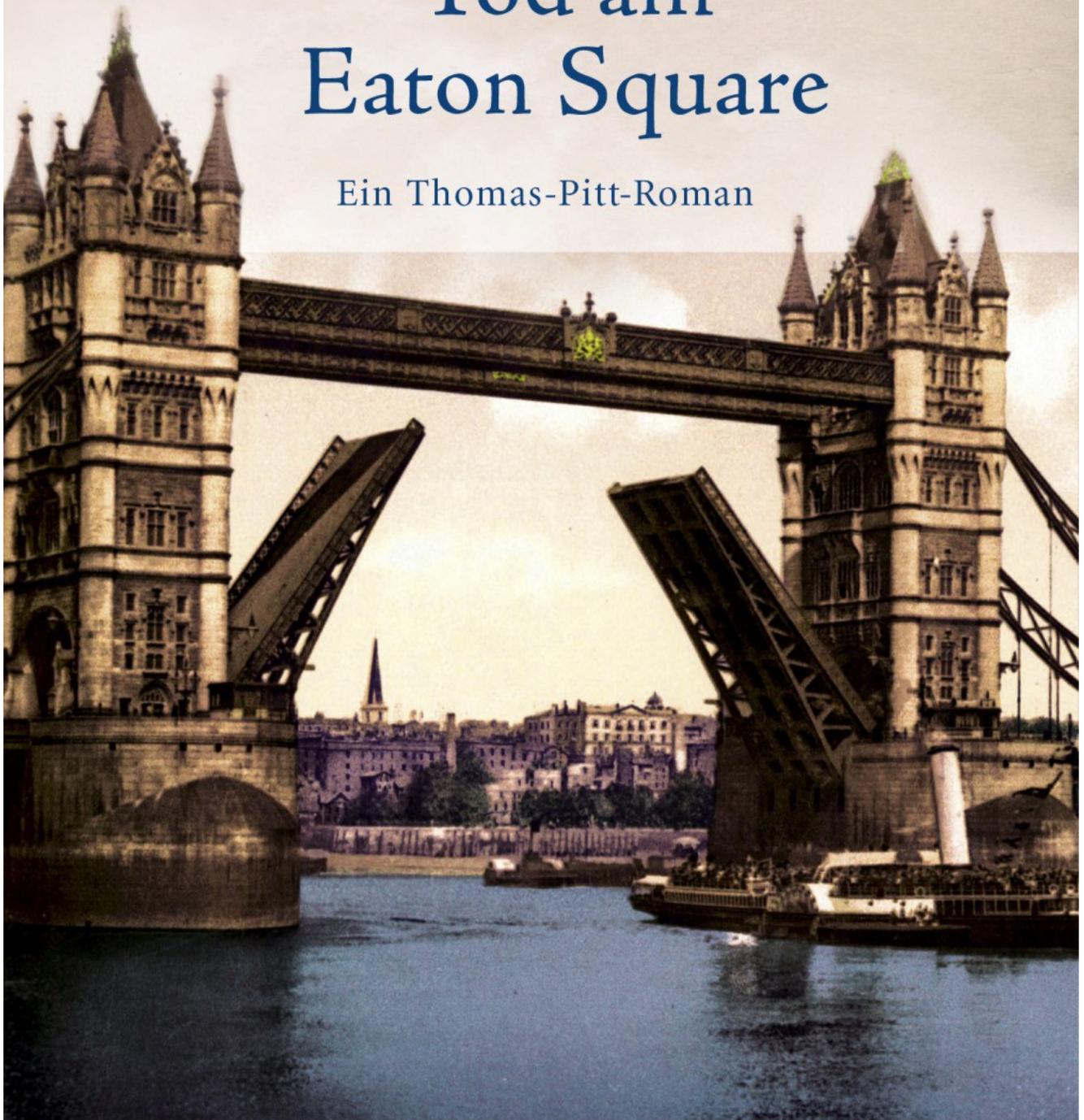
HEYNE <

Deutsche Erstausgabe

Anne Perry

Tod am Eaton Square

Ein Thomas-Pitt-Roman



Quixwood sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an. Seine Hände zitterten. »Haben ... haben Sie ›missbraucht‹ gesagt?«

»Ja, Sir. Es tut mir außerordentlich leid«, sagte Knox niedergeschlagen. »Ich hätte Ihnen das gern verschwiegen, aber Sie haben ein Recht, es zu erfahren.«

»Hat sie gelitten?« Quixwoods Stimme war kaum hörbar.

»Wahrscheinlich nicht lange.« Knox war nicht bereit, dem Mann eine Lüge aufzutischen. Früher oder später würde ihm die Wahrheit ohnehin aufgehen.

Quixwood fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und strich sich die Haare straff zurück, als könne ihn der dadurch ausgelöste leichte Schmerz von dem ablenken, was Knox gesagt hatte. Alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen, sodass seine dunklen Brauen und sein Haar scharf davon abstachen.

»Wie war das möglich, Inspektor? Wie konnte denn überhaupt jemand ins Haus gelangen? Wo in drei Teufels Namen waren die Dienstboten?«

»Wir sind dabei, der Sache nachzugehen, Sir«, gab Knox zurück.

»Wer hat Catherine gefunden?«, ließ Quixwood nicht locker.

Im Bewusstsein dessen, dass der Ehemann ein Recht darauf hatte, das zu erfahren, ging Knox geduldig auf alles ein.

»Mr. Lockett, Ihr Butler. Wie er sagt, hat er die Angewohnheit, sich vor dem Schlafengehen vor dem Haus noch einmal die Beine zu vertreten. Er hat Ihre Gattin gefunden, als er sich vergewissern wollte, dass die Haustür verschlossen war, bevor er sich in sein Zimmer zurückzog, Sir.«

»Oh ...« Mit zu Boden gerichtetem Blick murmelte Quixwood: »Arme Catherine.«

»Dann hatte er wohl das Haus zu seinem kleinen Spaziergang durch den Hintereingang verlassen?«, erkundigte sich Narraway.

»Ja, Sir«, bestätigte Knox. »Auf diesem Weg war er auch zurückgekehrt und hatte die Hintertür für die Nacht hinter sich verriegelt.«

»Dabei hat er niemanden gesehen?«

»Nein, Sir, soweit er sagt, nicht.«

»Dann wird das auch so sein«, warf Quixwood ein. »Er ist seit vielen Jahren bei uns im Hause. Ein guter Mann.« Seine Augen weiteten sich. »Großer Gott, Sie können doch unmöglich annehmen, dass er etwas damit zu tun hat?«

»Nein, Sir«, sagte Knox ruhig. »Es gehört aber zu unserer Arbeit, jeden erdenklichen Punkt aus allen Blickwinkeln gründlich zu untersuchen.«

»Weiß dieser Lockett, um welche Uhrzeit er ins Haus zurückgekommen ist?«, fragte Narraway den Inspektor.

»Ja, Sir, kurz nach halb elf. Er hat den Lakaien sofort zur Polizei geschickt.«

»Gibt es denn hier kein Telefon?«, fragte Narraway mit einem Ausdruck der Überraschung.

»Doch, selbstverständlich«, erklärte Quixwood. »Wahrscheinlich hat er in der Aufregung nicht daran gedacht.«

»Ja«, sagte Knox. »Wenn man aufgeregt ist, verfällt man in alte Gewohnheiten. Kein Wunder, dass er nach dem nächsten Streifenpolizisten gesucht hat. Das hat sich übrigens auch als durchaus richtig erwiesen, denn er ist am anderen Ende von Eaton Square, keine

dreihundert Meter vom Haus entfernt, auf Wachtmeister Tibenham gestoßen. Dieser ist gleich mitgekommen und hat mich über das im Haus befindliche Telefon informiert. Ich war kurz nach Viertel nach elf hier und habe sogleich jemanden zur spanischen Botschaft geschickt, um Sie zu holen. Sie dürften gegen halb eins hier angekommen sein. Jetzt ist es etwa zwanzig nach eins.« Er schüttelte sichtlich betrübt den Kopf. »Es tut mir aufrichtig leid, Mr. Quixwood, aber ich muss unbedingt mit jedem im Hause sprechen, bevor sich die Leute wieder zur Ruhe begeben können. Es ist wichtig, dass sie sich äußern, solange die Eindrücke noch frisch sind. Würde ich bis morgen warten, hätten sie womöglich dies oder jenes vergessen.«

Erneut richtete Quixwood den Blick auf den Teppich. »Ich verstehe. Brauchen Sie mich noch?«

»Nein, Sir. Es ist nicht nötig, Sie mit Dingen zu belasten, die Sie ohnehin lieber nicht wissen wollen. Ihnen brauche ich keine weiteren Fragen zu stellen.«

Verwirrt fragte Quixwood: »Wieso nicht?«

»Sie waren bei einem Empfang in der spanischen Botschaft, nicht wahr, Sir?«, fragte Knox.

»Ja, schon.«

»Und dabei waren Damen ebenso anwesend wie Herren?«

Quixwood zwinkerte, einen Moment irritiert.

»Ach so, ich verstehe. Ja. Meine Frau ist zu Hause geblieben, weil sie sich nicht wohlfühlte. Sie hatte starke Kopfschmerzen. Das kommt ... kam bei ihr öfter vor.«

»Aber sie war ebenfalls eingeladen?«

»Selbstverständlich. Solche Gesellschaften können sich ziemlich lange hinziehen, und sie hat gesagt, sie würde lieber früh zu Bett gehen.«

»Ich verstehe.«

Mit gerunzelter Stirn fragte Quixwood: »Worauf wollen Sie hinaus, Inspektor? Daran, dass meine Frau nicht mitgekommen ist, war nicht das Geringste bemerkenswert. Sie hat mich zu einer ganzen Reihe von gesellschaftlichen Ereignissen nicht begleitet, an denen teilzunehmen mein Beruf mich zwingt. Da geht es lautstark zu, es wird viel geredet, und das meiste davon ist recht belanglos. Ich würde am liebsten selbst nicht hingehen, wenn es nicht zu meinen Berufspflichten gehörte, Kontakte zu knüpfen und zu pflegen, Sie wissen schon.«

»Um wie viel Uhr haben Sie gestern Abend das Haus verlassen, Sir?«

»Gegen halb neun. Kurz vor neun war ich an der spanischen Botschaft. Ich brauchte nicht besonders früh dort aufzutauchen.«

»Haben Sie eine Droschke genommen, Sir?«

»Nein, ich habe meine eigene Kutsche.« Einen Augenblick lang sah er verblüfft um sich. »Großer Gott, das habe ich ja ganz vergessen! Bestimmt wartet der Kutscher noch vor der Botschaft auf mich.« Er erhob sich halb aus seinem Sessel.

»Nicht nötig«, wandte sich Narraway an ihn. »Ich habe Sie dort entschuldigt und gebeten, dass man Ihren Kutscher entsprechend informiert.«

Quixwood warf ihm einen dankbaren Blick zu und fragte dann Knox: »Und wann ist es also geschehen?«

»Vermutlich kurz vor oder nach zehn, Sir. Auf jeden Fall war es später als Viertel vor, denn da hat das Mädchen noch mit Mrs. Quixwood gesprochen, und vor halb elf, als Mr. Luckett wieder ins Haus gekommen ist und sie aufgefunden hat.«

»Hilft Ihnen das nicht?«, erkundigte sich Quixwood.

»Doch, Sir, wahrscheinlich schon«, stimmte Knox mit leichtem Nicken zu. »Es ist aber noch zu früh, daraus Schlüsse zu ziehen. Wir werden mehr wissen, wenn wir mit allen Dienstboten gesprochen und uns bei Tageslicht gründlich umgesehen haben. Vielleicht hat ja auch jemand außerhalb des Hauses etwas beobachtet. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen, Sir. Ich muss mit Ihrem Personal reden, damit wenigstens einige von ihnen bald zu Bett gehen können.«

»Selbstverständlich«, erwiderte Quixwood umgehend. »Tun Sie alles, was nötig ist. Mich entschuldigen Sie bitte. Ich möchte hier noch eine Weile sitzen bleiben.« Er sah zu Narraway hinüber. »Ich habe natürlich volles Verständnis, wenn Sie gehen wollen. Es muss für Sie eine grässliche Nacht gewesen sein. Trotzdem wäre ich Ihnen unaussprechlich dankbar, wenn Sie ... die Dinge ein bisschen im Auge behalten würden ... tun, was Sie können ...« Er schien nicht recht zu wissen, wie er fortfahren sollte. Augenscheinlich war ihm bewusst, dass er Narraway damit um einen großen Gefallen bat, was ihm peinlich zu sein schien.

»Alles, was mir Inspektor Knox gestattet«, gab dieser zurück. Er zögerte keinen Augenblick einzuwilligen, nicht nur um Quixwoods willen, sondern auch wegen der Toten, deren Gesicht einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

»Ich danke Ihnen«, sagte Quixwood leise.

»Kommen Sie ruhig mit, Euer Lordschaft«, forderte ihn Knox auf. »Vorausgesetzt, dass das Ihr Wunsch ist. Ich werde jetzt im Dienstbotentrakt mit den Leuten sprechen. Sie sind verständlicherweise ziemlich mitgenommen. Es dürfte das Beste sein, sie im Zimmer der Haushälterin zu befragen. Sie wissen schon, eine Tasse Tee in vertrauter Umgebung.«

Narraway wusste die Klugheit dieser Entscheidung zu schätzen. »Guter Gedanke. Ja, ich würde gern mitkommen«, stimmte er zu. »Vielen Dank.«

Er folgte Knox.

In der Diele kniete eine Frau neben einem Wassereimer am Boden, um das Blut aufzuwischen, wo die Ermordete gelegen hatte. Es gab keine weiteren erkennbaren Hinweise auf die Gewalttat. Vermutlich hatte man bereits alles beseitigt, was dabei beschädigt oder zerstört worden war, stellte Narraway befriedigt fest. Wenn Quixwood aus seinem Arbeitszimmer kam, würde ihn nichts unnötig an das Geschehene erinnern.

Die Haushälterin, eine mollige Frau in mittleren Jahren, die ein Wollkleid trug, fuhr sich rasch über das augenscheinlich in Eile wieder hochgesteckte Haar, als die beiden Männer in ihr behagliches und überraschend großes Zimmer traten. Bei ihr befand sich ein junges Dienstmädchen mit verweinten Augen. Sie hielt ein nasses Taschentuch in der Hand. Auf einem Tablett standen eine Teekanne, mehrere unbenutzte Tassen, ein Krug Milch und eine Zuckerdose. Knox warf einen sehnsüchtigen Blick darauf, doch hielt er es wohl für unpassend, seinem Wunsch nach einer Stärkung nachzugeben.

Narraway, der ebenfalls gern eine Tasse Tee getrunken hätte, erlegte sich die gleiche Zurückhaltung auf, um ihn nicht vor den Kopf zu stoßen – ganz davon abgesehen, dass die

Gefahr bestand, von dem Polizeibeamten andernfalls für einen Amateur gehalten zu werden.

Das Dienstmädchen hatte Mrs. Quixwood als Letzte lebend gesehen. Knox fragte sie mit ruhigen Worten, doch sie konnte lediglich sagen, dass sie in Bezug auf den Zeitpunkt sicher war. Die große Standuhr in der Diele habe kurz zuvor geschlagen, und sie gehe immer genau, wie ihr Mr. Luckett bestätigt habe.

Knox dankte ihr, ließ sie gehen und erkundigte sich, wo sich Mr. Luckett befand, weil er mit ihm sprechen wollte.

»Der Butler versucht die Leute zu beruhigen, Sir«, teilte ihm der Lakai mit. »Außerdem vergewissert er sich, dass alles aufgeräumt ist und sämtliche Fenster und Türen fest verschlossen sind. Zwar nehme ich an, dass das der Fall ist, aber sicher können die Frauen besser schlafen, wenn sie wissen, dass er sich persönlich darum gekümmert hat.«

Knox nickte. »Dann bitten Sie ihn herzukommen, sobald er damit fertig ist. Inzwischen werde ich mit Mrs. Millbridge sprechen.« Bei diesen Worten wies er auf die Haushälterin.

»Ja, Sir. Danke, Sir«, sagte der Lakai und verließ den Raum.

Knox wandte sich an die Haushälterin. »Mrs. Quixwood ist gestern Abend allein zu Hause geblieben. Kennen Sie den Grund dafür? Und sagen Sie bitte die Wahrheit, Ma'am. In der gegenwärtigen Situation sind Höflichkeit und Zurückhaltung möglicherweise nicht unbedingt von Vorteil. Ich kann Ihnen versichern, dass es nicht meine Absicht ist, Dinge auszulaudern – ich gebe nur weiter, was unbedingt nötig ist. Ich habe selbst Frau und drei Töchter, weiß also, wie das ist. Ich liebe sie alle, aber wie jeder von uns haben sie ihre Eigenheiten.« Er schüttelte den Kopf. »Vor allem die Töchter. Obwohl ich sie gut zu kennen meine, tun sie gelegentlich Dinge, die mir über den Verstand gehen.«

Angesichts der Situation hielt es Mrs. Millbridge für richtig, ihr Lächeln lediglich anzudeuten.

»Mrs. Quixwood hat sich nicht besonders viel aus Gesellschaften gemacht«, sagte sie ruhig. »Als Musik- und Theaterliebhaberin hat sie gern die Aufführungen ernster Stücke besucht, aber auch solche von witzigen wie die von Oscar Wilde.« Sie zwinkerte bei diesen Worten, wohl im Bewusstsein dessen, dass es besser sein mochte, sich angesichts der Schande, die Oscar Wilde über sich gebracht hatte, nicht positiv über seine Werke zu äußern.

Einen Augenblick lang wusste Knox nicht, was er dazu sagen sollte.

»Mir geht es ebenso«, sagte Narraway rasch. »Sein Esprit bleibt auf jeden Fall, und man kann sich immer wieder daran erfreuen.«

Mrs. Millbridge warf ihm einen dankbaren Blick zu und richtete ihre Aufmerksamkeit dann erneut auf Knox.

»Heißt das, dass Mr. Quixwood des Öfteren allein zu solchen Veranstaltungen gegangen ist?«, fragte er.

»Ja, das würde ich sagen.« Sie sah erneut besorgt drein. Offenbar fürchtete sie, unbeabsichtigt etwas Falsches gesagt zu haben.

Knox lächelte ihr ermutigend zu, wobei die tiefen Furchen der Müdigkeit einen Augenblick lang aus seinem Gesicht verschwanden. »Mithin könnte jemand, der das Haus im Auge hatte, vielleicht, weil er einbrechen wollte, gemerkt haben, dass sie allein sein

würde, sobald sich die Dienerschaft zur Nachtruhe zurückgezogen hatte?«

Sie nickte. Ihr Gesicht war bleich. Womöglich stellte sie sich vor, wie draußen jemand gelauert und genau auf diesen Augenblick gewartet hatte. Ein leichter Schauer überlief sie, und sie wirkte wie erstarrt.

»Besucher sind wohl nicht gekommen«, fuhr Knox fort. »Beispielsweise eine Freundin?«

»Nein, nicht dass ich wüsste.«

»Und würden Sie es wissen, wenn es so wäre, Ma'am?«

»Nun ... wenn jemand sie besucht hätte, hätte sie zumindest Tee haben wollen und vielleicht auch einen leichten Abendimbiss. Den hätte ihr jemand bringen und dann warten müssen, bis der Besuch gegangen wäre, um hinter ihm abzuschließen. Das heißt, dass mindestens ein Mädchen und ein Lakai davon gewusst hätten.«

»Aha«, sagte Knox. »Und hätte sie selbst aus dem Haus gehen wollen, wäre vermutlich ein Lakai aufgeblieben, um sie wieder einzulassen, und möglicherweise auch ein Kutscher, der sie an ihr Ziel und zurück gebracht hätte?«

»Selbstverständlich«, sagte Mrs. Millbridge und nickte bestätigend.

Narraway dachte an die Möglichkeit, dass ein Mann ins Haus gekommen war, den Mrs. Quixwood selbst eingelassen hatte. Dieser hätte sich ohne Weiteres mit einem Glas Whisky oder Cognac aus den Karaffen im Arbeitszimmer begnügen können. Doch er sagte nichts. Bestimmt war dieser Gedanke auch Knox schon gekommen.

»Womit hat sich Mrs. Quixwood die Zeit vertrieben?«, wechselte der Inspektor das Thema.

Mrs. Millbridge sah verwirrt drein und schwieg. Erneut war ein Ausdruck von Besorgnis auf ihre Züge getreten. Sogleich fragte sich Narraway, was sie befürchten mochte. Er sah aufmerksam zu Knox, der mit gefurchter Stirn und herabgezogenen Mundwinkeln dasaß. Worauf mochte er hinauswollen?

»Hat sie sich vielleicht um den Garten gekümmert?«, erkundigte sich Knox. »Und unter Umständen sogar dem Gärtner Anweisungen gegeben, was er anpflanzen sollte und wo?«

»Ich verstehe«, sagte Mrs. Millbridge und wirkte erleichtert. »Ja, sie hat sich für Blumen und dergleichen interessiert. Sie hat sie oft selbst arrangiert, hier im Hause, meine ich.« Plötzlich war wieder Leben in ihr Gesicht gekommen, als habe sie sich gestattet zu vergessen, warum sie dort saßen. »Sie ist auch gelegentlich zu Vorträgen der Königlichen Gesellschaft für Gartenbaukunst gegangen«, fügte sie hinzu, »und auch zu solchen der Geographischen Gesellschaft. Sie mochte Beschreibungen ferner Gegenden, zum Beispiel von Ägypten und anderen afrikanischen Ländern. Sie hat Bücher über die Menschen gelesen, die dort vor Jahrtausenden gelebt haben.« Sie schüttelte den Kopf angesichts der bloßen Vorstellung. »Und auch über die Griechen und Römer.«

»Sie scheint eine sehr interessante Dame gewesen zu sein«, merkte Knox an.

Unvermittelt brach sich der Kummer der Haushälterin Bahn; sie schluckte, und Tränen liefen ihr über die Wangen. Mit einem Mal sah sie ziemlich alt und ungeheuer verletzlich aus.

»Tut mir leid«, sagte Knox in entschuldigendem Ton. »Vielleicht können wir alles andere auf einen späteren Zeitpunkt verschieben. Bestimmt sind Sie müde.« Er sah zur Uhr auf dem Kaminsims. »Es ist nach zwei.«